

Kaukasische Post

Er erscheint 3-mal wöchentlich:
am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen:
die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:
Ritschenstr. (Кахов. у.) № 25, Bofal des 3.-R.-S.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Nr. 72. Tiflis, den 7. November 1918. 10. Jahrgang.

Jugend-Verein.

Dienstag, den 12. November 1918,
findet in der deutschen Bibliothek, zur entgeltlichen
Schliessung des Jugend-Vereins, die

letzte Generalversammlung

statt. Die Bestimmungen derselben sind gesetzlich bei
jeder Zahl der erschienenen Mitglieder.

Tagesordnung:

- 1) Rechenschaftsbericht der Rev.-Kommission.
- 2) dto. "Ligjudat."
- 3) Bestimmung über Verwendung des nachgebliebenen Vermögens.

Anfang: 7¹/₂ Uhr abends.

Der Vorstand.

Am 10. November d. J., um 12 Uhr mittags,
findet eine

aussserordentliche Gemeinde-Versammlung

in der Schule, Kirchenstr. 25, statt. 2—1

Tagesordnung:

1. Frauenstimmrecht in der Gemeinde.
2. Finanzielle Fragen, verbunden m. d. Teuerung.
4. Bericht der Gymnasialkommission.

Anträge zu dieser Versammlung müssen dem
Kirchenrate schriftlich bis zum 6. November einge-
reicht werden.

Der Kirchenrat.

Nur im Café W. Höhne,

Tiflis, Golowinski № 8 (in der Nähe der Deutschen
Ortskommandantur), bekommt man ein gutes Glas Kaffee,
Kakao mit Kuchen etc. etc. 0—6

Praktischer Arzt

A. von Loewenstein.

Spezialität für Röntgenstrahlen und Electrotherapie.
Jänere, Frauen-, chirurgische und Nervenkrankheiten.

Empfang von 4—8, ausser Sonntags.

Krylowskaja № 5. Wohnung № 3.

Fernsprecher № 12—46. 15—10

Rückblick und Ausblick.

„Das Alte stirzt, und neues Leben blüht aus den
Ruinen!“

Wer die gestrigen Leitartikler in der „Kawkasosje
Sslowo“ und in der „Borjba“ ohne Voreingenommenheit
gelesen hat, wird sich des Eindrucks nicht haben erwehren
können, daß das alte Wort des griechischen Weisen: „panta
rei“ (in Ermangelung griechischer Lettern benützen wir die
lateinische Schrift), verdeutlicht: „alles fliehet“ oder „alles
ist in Fluß“, alles entwidelt sich“, „alles ist in unauf-
hörlichem Werden“ — nicht nur in der uns umgebenden äus-
seren Natur zutrifft, sondern auch auf die inneren Vorgänge
paßt, die die Weltgeschichte bedingen, die wie im Leben
des einzelnen Menschen, so auch im Leben ganzer Völker
die Etappen einleiten, in denen jenes sich abwickelt, bis es
erlischt, um aus seiner Asche neues Leben zu gebären.

„Das Alte stirzt, und neues Leben blüht aus den
Ruinen!“

Das Reich der Pharaonen, das alte Babylon, das
alte Hellas, das alte Rom, das alte Deutsche Kaiserreich
Rudolf des Großen, das Spanische Philipp II., das Frankreich
Ludwig XIV und wie sie sonst geheißen haben mögen, sie,

die einst mächtigsten Reiche der Welt, auf deren Namen es
hierbei weiter nicht ankommt, sie alle stürzten in sich zu-
sammen, als ihre Zeit sich vollendet hatte, als sie alt und
baufällig geworden waren, aber trotzdem sind sie nicht unter-
gegangen im wahren Sinne dieses Wortes, sondern aus
ihren Ruinen erblühte neues Leben, auf ihren Kulturen
bauten sich neue Kulturen auf, die Formen zerbrachen, ihr
Inhalt jedoch blieb, und indem er sich über die ganze nach
Zivilisation und höherer Kultur strebende Menschheit ergoß,
schuf er die vollendetere Existenz der modernen Staaten
und deren Völker: Das neue Amerika, das neue England,
das neue Frankreich, das neue Deutsche Reich, das neue
Japan und das nachsinkende Rußland mit seiner zum großen
Teil noch nicht von den Fesseln geistiger Knechtschaft end-
gültig befreiten Bevölkerung.

Die patriarchalische Welt sank hin — die feudale
folgte. Den Absolutismus löste der Liberalismus ab. Der
König räumte den Platz dem Bürger. Jeder von ihnen
hatte seine Zeit, seine „alte, gute Zeit!“

Der „Proletarier“ wuchs heran, er wurde allmählich
zum Manne, er forderte sein Recht, sein „gutes Recht“ auf
seine Zeit, auf die neue Zeit! Und in demselben Maße,
als er erstarkte und den Drang in sich fühlte, seine Kräfte
zu betätigen, schob er den Störenfried, den „fatten Bour-
geois“ beiseite und nahm mutwillig, was ihm gutwillig
nicht gegeben ward, die Freiheit, seine Freiheit, die
sein Vorgänger nicht verstehen kann, weil sie nicht sein
Ideal, weil sie ein fremdes Ideal ist, wie einst der Feudale
das Ideal des Bürgers nicht verstand und es ihm daher
auch vorenthielt, bis dieser es mutwillig aus eigener Macht-
vollkommenheit durchsetzte, ins Leben umsetzte und die alte
Welt wusch, auch der neuen, seiner bürgerlichen Welt an-
zupassen.

„Das Alte stirzt, und neues Leben blüht aus den
Ruinen!“

Die Geschichte der Menschheit ist eine ununterbrochene
Reihe von Revolutionen. Das Morgen bedeutet stets die
Revolute gegen das Heute. So wie aber ersteres ohne
letzteres nicht denkbar ist, so ist auch unsere Zukunft ohne
die Gegenwart nicht denkbar; sie ist die Folge der abge-
gebenen Voraussetzung, wie sie ihrerseits die Voraussetzung
der nächsten Folge, einer ferneren Zukunft, sein wird. Es
ist die alte Weise vom „Entstehen und Vergehen und
Wiedererstehen“, die — Auferstehungsweise!

Wir müssen alle sterben, doch wir sollen auferstehen!
Wir sterben, sie aber werden leben. Indem sie aber
fleisch von unserem Fleisch und Geist von unserem Geist
sind, werden wir in ihnen weiterleben, in ihnen unsere
Auferstehung erleben.

Widen wir so auf die drohende „Weltrevolu-
tion“, so wird uns der Ausblick in die Zukunft nicht
schrecken, denn was kommt, muß kommen, es ist der Lauf
der Dinge so, und ihn aufhalten oder gar abwenden wollen,
wäre Konjens, wäre ein überflüssiger Protest gegen die
Weltordnung.

Und deshalb laßt uns getrost dem Morgen entgegen-
sehen und dem Heute entschlossenen Balet sagen, denn:
„Das Alte stirzt, doch neues Leben blüht aus den
Ruinen!“

Inland.

↳ Laut Regierungsbefehl vom 2. Nov. ist über
alle Eisenbahnen der georgischen Republik und den
Hafen der Stadt Poti nebst Umgebung der Kriegs-
zustand verhängt worden. Der Chef der Panzerzüge
Gogwadse ist zum Kommandanten aller Eisenbahnen Georgi-
ens ernannt worden.

↳ Das griechische Gymnasium, das auf
Initiative des hellenischen Nationalrats in Tiflis er-
öffnet werden soll, kann aus Mangel an einem passenden
Lokal seine Tätigkeit nicht beginnen. Die Conseilis des
ersten Knaben- und ersten Mädchenpennaniums haben das
Gesuch um Ueberlassung der Räumlichkeiten für die Nach-
mittagsstunden abschlägig beantwortet.

↳ In der Zentral-Landverwaltung sind von ver-
schiedenen Gesellschaften und Privatpersonen Gesuche ein-
gelaufen um Abgabe der in Georgien befindlichen Mi-
neralquellen in Akrende, zur Ausarbeitung derselben,
und zur Errichtung von Kurorten. Die kaiserliche Land-
verwaltung hat sich an die Zentral-Landverwaltung mit
der Bitte gewandt, ihr zur Ausbeutung die Schutzbe-
sigen Mineralquellen zu überlassen.

↳ In Tiflis ist eine Handelsgesellschaft
unter dem Namen: „Belaja Kus“ gegründet worden. Die
Gesellschaft hat sich an das Handelsministerium mit der
Bitte gewandt, die von ihr zu errichtende Fabrik für
Dete, Lichte, Seife und Margarine zu unter-
stützen. Das Ministerium hat sich dem Unternehmen ge-
genüber sympathisch geäußert und es an das Versorgungs-
komitee gewiesen.

↳ Die Regierung hat dem Ministerium des Äußern
aufgetragen, mit der ukrainischen Regierung über Zuder-
lieferung zu verhandeln. Wenn ein günstiger Ver-
trag zustande kommt, so soll das Zudermonopol
eingeführt werden. Durch die Besteuerung des Zuck-
fers mit einem Rbl. für das Pf., meint die Regie-
rung 24 Millionen Rbl. im Jahr einzunehmen.

↳ Der akhiserite Verkauf von Tabak, Bapros und
Gülsen für das Meer ist aufgehoben, und erwartet man
durch die Besteuerung von Tabak und Tabakerzeugnissen
eine Einnahme von 500 000 Rbl. im Jahr. Die allge-
meine Steuer auf Tabak wird im laufenden Jahr 46 Mil-
lionen Rbl. betragen, das sind 32 Millionen mehr als im
vorigen Jahr.

Ausland.

Deutschland.

↳ „Vorwärts“ behauptet, daß Staatssekretär Scheide-
mann an den Reichsanleger eine Denkschrift über die Not-
wendigkeit der Abkantung des Kaisers
gerichtet hat. Diese Denkschrift sei im Einklang mit dem
Reichstage erfolgt.

↳ Soweit der deutsche Funkpruch. Ein russischer
Funkpruch (Moskau, v. 3. d. Wts.) berichtet zur Abkantung
des Deutschen Kaisers noch, daß hierauf die gesamte sozials-
nationale Presse (Scheidemann war bisher Führer
der rechten Sozialdemokraten, d. h. der „Sozial-Nationalen“
im Reichstage) bejehet.

↳ Der Kaiser ist inzwischen ins Hauptquartier
abgereist, und sollen seitdem, wie Londoner Meldungen
besagen, die Kämpfe an der Westfront an Heftigkeit zuge-
nommen haben. Die Aktivität des deutschen Heeres
machte sich wieder in lebhaften Gegenangriffen bemerkbar.

↳ Den Kaiser begleitete dorthin der Reichsfolger Lu-
dendorff's, res. bisherigen Hauptquartiermeisters Ge-
neral vröder.

↳ Hindenburg gegen zahllose Rundschreiben zu.
Hindenburg dankt in der Presse und ruft zur Einheit auf.

↳ Ueber Kopenhagen—Moskau wird unter dem 3. d.
Wts. gemeldet (russischer Funkpruch!), daß die Enten-
mächte in Paris folgende Bedingungen für den in Aus-
sicht genommenen Waffenstillstand vereinbart haben:
Deutschland zieht sofort seine Truppen aus Ost-
preußen bis hinter den Rhein zurück; die Franzosen besetzen die Festungen
Metz und Straßburg; Auslieferung der deutschen Kriegsstotte;
die Engländer besetzen die Insel Helgoland, die Amerikaner
die Brücken, welche über den Rhein führen; die Kanonen-
und Geschützfabriken in Essen werden unter Aufsicht genommen etc.
Wenn diese Nachricht auf Wahrheit beruht, so dürfte allerdings
nicht nur nicht die deutsche Regierung, sondern auch nicht das
deutsche Volk als Ganzes für den Waffenstillstand zu haben
sein, und würde der Krieg gegen die Entente fortgesetzt werden,
so unangünstig die Bedingungen für Deutschland nach dem Abfall
der Verbündeten — Bulgarien, Türkei und Österreich Ungarn —
auch sein mögen. Denn wenn schon die Forderungen des
Verbandes bezüglich des Waffenstillstandes so ungenehm sind,
kann man sich denken, welcher Art erst die Bedingungen des
Friedensschlusses sein würden!

→ Zum Gegenjah zu Oesterreich und Ungarn, wo die Revolution bereits an die Stelle des Krieges getreten zu sein scheint, ist es im Innern Deutschlands verhältnismäßig ruhig; jedenfalls kann hier von Revolution nicht die Rede sein. Das gibt nicht nur die Entente-Preße zu, sondern auch die russische bolschewistische Regierung, die sonst schon die leiseste Gelegenheit zur revolutionären Propaganda aus Satz des Bolschewismus auszunutzen zu lassen liebt.

Tropdem sind die künftigen Behörden der Frage über die Ausbreitungsmöglichkeit für den Bolschewismus näher getreten und haben die nötigen Vorrichtungsregeln getroffen. Auch die Parteien, nicht ausgenommen die Sozialisten-Nationalisten, wenden sich mit vernünftigen Klüften an das Volk gegen den Bolschewismus. Von der bürgerlichen Presse ganz zu geschweigen, die Bevölkerung nicht genug davor warnen kann, durch Umtriebe die Einheit des Reiches zu gefährden. („Mündener Nachrichten“ u. a.)

→ In der Befürchtung, es könnte zuguterletzt auch in Deutschland der Umsturz seinen Einzug halten, hat die bürgerliche Bevölkerung mit einmal den größten Teil ihrer Einkünfte in Aktien und Sparkassen zurückerlangt, um sie bei sich aufzubewahren. Da diese Vorrichtungen nicht alle sofort befriedigt werden konnten aus Gründen, die weiter unten näher angegeben sind, so entstand eine Panik, die heute als erlöschend betrachtet werden kann. Hierzu berichtet Haberstein, der Leiter der Reichsbank, daß die Volk sei in den letzten Tagen nicht immer vernünftig gewesen und habe leidet schwere Anträge an die Bank gestellt. Von einem allgemeinen Zahlungsausschub (Moratorium) kann bei uns aber nicht die Rede sein. Auch für die Sparkassen usw. ist nicht das geringste zu befürchten. Die ungeheure Beanspruchung des umlaufenden Geldes war unnötig und härtete der Reichsbank eine große Last auf, zumal die Staatsdrucker der Nachfrage nach neuen Banknoten nicht so schnell nachkommen konnte, weil ihre Leute eingezogen oder an der Grippe erkrankt sind.

→ Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Graf Andrássy hat die Note, in welcher er Wilson von der Vereinfachung seiner Regierung, mit den Gegnern sofort über einen Sonderfrieden zu verhandeln, in Kenntnis setzte, der deutschen Regierung vorher gar nicht angezeigt. Hierauf — post festum — große Entschuldigungen wegen der Unterlassung etc. Die Berliner Blätter besprechen diese Unterlassung: Danach sind die deutschen Behörden schon lange davon unterrichtet worden, daß Oesterreich den Krieg nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt fortsetzen könnte. Am 26. Oktober sandte Kaiser Karl einen freundschaftlichen Drahtbrief an Kaiser Wilhelm und erklärte, daß Oesterreich nun einen entscheidenden Schritt tun müsse. Da aber für dieses Sonderfriedensangebot nur vierundzwanzig Stunden Frist angezeigt waren, wurde Deutschland vor eine gefährliche Sache gestellt, zu der es nicht mehr Stellung nehmen konnte.

→ Von der Westfront: Die „Times“ sagt, daß die Deutschen durch Zerschörung der Schleißen das Schretetal in einen See von sechs Kilometer Breite verwandelt.

→ In der zweiten Versammlung äußerte der Volksrat der Deutschen Oesterreich: Der Rat ist damit einverstanden, daß der Außenminister Schritte für den Frieden unternimmt und unternimmt. Er befragt es aber auf diese, daß das in einer Art und Weise geschah, die vielleicht zu einem unheilbaren Bruch zwischen dem Deutschen Reich und Deutsch-

Oesterreich führen kann. Die Zukunft der Deutschen Oesterreichs ist schwer gefährdet. Wie konnte man solch eine Note abschicken, ohne sich mit Deutschland zu beraten, umso mehr, da die Nation, der der jegige Außenminister angehört (Ungarn), ausdrücklich alle Zusammenarbeit ablehnte. Die Volksversammlung befragt nochmals, daß sie und ihre Beamten allein berechtigt und vollmächtig sind, das deutsch-österreichische Volk in der Außenpolitik zu vertreten, zumal bei Friedensverhandlungen. Alle Redner wandten sich gegen die letzte Note des Grafen Andrássy an Wilson. Der Sozialdemokrat Ellenbogen bezeichnete sie als „schamloses Beträuenbruch“. Dieses Vergehen ist nicht nur unbillig, sondern auch unverständlich dumm. Der Vollzugsausschuß der Deutschen Oesterreichs wird einen ständigen Vertreter nach Berlin schicken, der mit dem Reichstage und der Regierung in enger Fühlung bleiben soll.

→ Malik und Genossen werden in der nächsten Sitzung beantragen: „Der vom ehemaligen österreichischen Kaiser Karl widerrechtlich ernannte ehemalige Minister Graf Andrássy ist wegen der an Wilson gerichteten Note sofort als lästiger Ausländer aus dem Gebiete Deutsch-Oesterreichs auszuweisen.“

→ In Wien wurden die Soldaten auf den Schwur vereidigt: „Der Soldat gehob als Mann, als Soldat und als Bürger des freien Staates Deutsch-Oesterreich usw.“ Abends feierliche Eidesleistung des Staatsministers Dr. Sylvester und der neuernannten Staatssekretäre. . . . zum Wohle des deutsch-österreichischen Vaterlandes. . . .

→ In allen zwölf Kasernen wurden Soldatenräte gewählt, die die Verbindung mit der Regierung herstellen. Als militärischer Staatssekretär wurde der Artillerieutenant Julius Deutsch ernannt. Ministerpräsident Kamnisky übergab die Regierungsgeschäfte aller deutschen Anteile dem Deutsch-Oesterreichischen Staatsrat. Landesfarben weiß-rot-weiß; Siegel ein Stab mit zwei goldenen Hämmer, geteilt; ein goldener Ährenkranz mit den Worten „Deutsch-Oesterreich“.

→ Ungarn forderte vom König die Einbindung vom Freireich, die gewährt wurde. Einer Volksabstimmung wird die Frage überlassen: Republik oder Königtum? Der Nationalrat übernahm die Regierung. Die Befragung schloß sich an. Erzherzog Josef betraute in Namen des Königs den Grafen Karolyi mit der Kabinettsbildung. Budapest bietet das Bild einer freudig bewegten Stadt. Personenverkehr ist aufgehoben; es laufen nur noch Lebensmittelzüge. In den Kasernen eingeperrte Truppen wurden befreit; die Volksmenge stürzte das Gerichtsgesängnis und befreite den Häftling Keinen (?), der kürzlich einen Anschlag auf Tisza machte.

→ Auf einem Spaziergange in Budapest wurde Graf Tisza von Soldaten erschossen, eine ihn begleitende Dame verunndet. — „Berliner Tageblatt“ sagt zum Morde Tiszas, daß dieser Mann niemals die Verantwortung gesteht hat. Er sagte immer sein ganzes Ich für seine Ideale ein, die in der Richtung des ungarischen Liberalismus lagen, der für demokratische Gleichmacherei nicht zu haben ist. „Berliner“ sagt, daß der stärkste Vertreter ungarischer Gewaltsmacht den Krieg nicht überlebte.

→ Der Stadthalter von Triest wurde auf der Fahrt durch Laibach verhaftet, ebenso andere hohe deutsche Beamte aus dem Küstenlande. Landespräsident Graf Attems verließ Laibach. — In Triest Streit zwischen Südslaven und Italienern, die beide die Stadt beanspruchten.

→ Die Tschechen wollen im Westen (Böhmen) nur das, was zweifelslos tschechisch ist, im Osten aber einen Streifen Polens bis Dänaburg. — Die tschechische Regierung

sperrt die Lebensmittel- und Bedarfsausfuhr (zumal Befreiung) und erklärt die Maßregel als hauptsächlich gegen Ungarn gerichtet.

→ An der italienischen Front: Vollständige Auflösung der Oesterreicher. Die Verbandstruppen haben die Biere überdrückt und schon 50 000 Gefangene und 300 Geschütze genommen.

→ Auf bisher nicht aufgeklärte Weise drangen nach Ubergabe der Flotte an den südlawischen Nationalrat, italienische Seeräuber in den Hafen von Pola und brachten das Schlachtschiff „Viribus Unitis“ zum Sinken.

Türkei.

→ Der französische Marineminister erklärte in der Kammer die Bedingungen des mit der Türkei schon abgeschlossenen Waffenstillstandes: Freie Durchfahrt der Verbandsschiffe ins Schwarze Meer, Befreiung der Dardanellen, Rückführung der Gefangenen. Der Waffenstillstand trat am Donnerstag mittag in Kraft. Jeden Augenblick wird die Befreiung Konstantinopels durch Engländer erwartet.

→ Die Sonderfriedenverhandlungen der Türkei finden an zwei Orten statt, in Bern und auf Mytilene. An den Beratungen nimmt der englische General Lomond teil.

→ Es gehen in Tiflis Gerüchte um, als ob die Türken Sarum geräumt und den dortigen Russen überlassen haben.

Ukraine.

→ In der Kiewer „Sob. Mysl.“ wird aus guter Quelle berichtet, daß der Verband nicht auf dem Abzuge der Deutschen aus der Ukraine bestehen will, unter der Bedingung, daß die Verbandstruppen ganz Bulgarien besetzen. Zugleich soll Deutschland sich dem Verbands zur Wiederherstellung der Ordnung in Russland anschließen. Daher gewaltige Aufregung in den Kreisen der Bolschewik Regierung. Der Frieden könnte auf Rechnung der Bolschewiken gehen.

Rußland.

Aus Biteschl eintreffende Flüchtlinge berichten das Wiedererwachen der rällichen Schreckensherrschaft. Die Bürgerlichen werden geheimlich, und zahlreiche Ertrichungen finden statt. In Biteschl liefert man den „besseren Leuten“ keinen elektrischen Strom. Da Petroleum und Kerzen nicht zu haben sind, muß alles im Dunkeln liegen. Anfänglich wohnten die besseren Leute im Innern der Stadt. Die Umschreitungen des Stadtiunern wurden angenommen. Später siedelte man ärmere Klassen in die Stadtmitte über und überließ den anderen Bürgern die freien Wohnungen am Rande. Dann wurde das Licht wieder in das innere Viertel verlegt.

Deutscher Heeresbericht.

Westen: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern hat der Feind seine großen Angriffe wieder aufgenommen. Zwischen holländischer Grenze und Dainze stehen Belgier und Franzosen gegen die Westfront im besonderen gegen unsere Brückenkopfstellungen auf dem Wehauer des Flusses vor. Weidertop von Jomergem nahmen wir die vorübergehend verloren gegangenen Brückenköpfe im Gegenangriff wieder. An der übrigen Front weisen wir den Feind vor unseren Linien ab. Die West. J. Regt. 57 und 79 zeichneten sich bei diesen Kämpfen besonders aus. Den Hauptangriff führten Engländer und

persischen Delfelder, ihre eigentliche Aufgabe, nahm einen erfolgreichen Aufschwung, so daß in der Tat diese Industrie „a matter of the highest Imperial importance for the Government“ geworden ist. Der „Economist“ vom 11. Dezember 1915, der von der staatlichen Beteiligung an dieser Gesellschaft nicht sonderlich erbaud war, behauptete sogar, daß die „ill-fated“ mesopotamische Expedition vornehmlich zum Schutze dieser Delfelder, an denen die englische Admiralität so stark interessiert ist, geschehen sei. Wenngleich dies nicht der Fall sein dürfte, vielmehr der eigentliche Zweck der Offensive in Mesopotamien wohl der ist, ein außerordentlich wertvolles Pfand für die Friedensverhandlungen, namentlich im Hinblick auf die Lösung der belgischen Frage, in die Hand zu bekommen, wenn nicht gar um für immer den Suprat zur Grenze Indiens zu machen, so hat doch sicherlich das staatliche Interesse an diesem politisch-wirtschaftlichen Unternehmen, ähnlich wie beim Suez-Kanal, die Durchführung der englischen Expedition in Mesopotamien wie auch in Süd-Persien beschleunigt.

Die südpersischen Petroleumfelder, die seit dem Frühjahr 1914 einen wichtigen Bestandteil der auswärtigen Politik Englands im „mittleren Osten“ bilden, sind ein Teil der mesopotamisch-persischen Delzone, die sich von der Provinz Mosul über Schuflcher bis nach Bender Abbas an der Straße von Hormuz erstreckt. Die wichtigsten Punkte dieses Delgebietes sind die Felder von Gaper, Kerkul und Mendel in Nordmesopotamien, Ras-i-Schirin und Maidan-i-Naphtun in Südpersien. Diese persischen Delfelder wurden in den letzten Jahren von englischen Geologen eingehend untersucht und Maidan-i-Naphtun als das reichste Petroleumgebiet von ganz Persien erkannt. Es zeichnet sich zudem durch besonders günstige Lage aus, insofern es in nächster Nähe des in seinem Unterlaufe schiffbaren Karunflusses liegt, der bei Mohammerah, einem ganz unter englischem

Einfluß stehenden, aufblühenden Hafen, in den Schatt-el-Arab mündet; nur etwa 230 km von der persischen Golfküste entfernt, konnte das Delfeld daher durch eine Abtrennung leicht mit der Küste verbunden werden, und heute ist Maidan-i-Naphtun der Mittelpunkt der südpersischen Petroleumindustrie.

Die Grundlage für diese zukunftsreiche Industrie wurde im Jahre 1901 geschaffen. Damals (28. Mai) erwarb der australische Unternehmer W. Knox D'Arcy von der englischen Gesandtschaft in Persien energisch unterstützt, von der Persischen Regierung eine Konzession für 60 Jahre, die sich auf ganz Persien mit Ausnahme der unter russischen Einfluß stehenden, ebenfalls petroleumreichen Provinzen am Südrande des Kaspischen Meeres erstreckt und ein ausschließliches Bohr-, Produktions-, Pipeline- und Transportmonopol für Petroleumprodukte in diesem 1 250 000 qkm umfassenen Gebiet darstellt. Rein Zweisfel, wir haben in diesem bedeutamen Abkommen den zweiten Gegenzug des damaligen Wiefönigs von Indien und heutigen Mitgliedes des Kabinetts Lloyd George, Lord Curzon, gegen das deutsch-türkische Bagdadabnabommen zu sehen, nachdem eine seiner ersten Amtshandlungen das Abkommen mit dem Scheich von Kuwait vom 23. Januar 1899 gewesen war.

Nach verschiedenen, nicht besonders erfolgreichen Bohrversuchen bei Ras-i-Schirin an der mesopotamischen Grenze, die von der zu diesem Zwecke gegründeten „Firth Oil Exploitation Co.“ ausgeführt wurden, begann die große indische „Burmah Oil Co.“ sich für die Delzone zu interessieren und ließ bei Ahwas, unweit des Karunflusses, Bohrungen mit gutem Erfolg niederbringen. Nachdem so die Ergiebigkeit dieses Petroleumgebietes erwiesen war, wurde im Jahre 1909 die „Anglo-Persian Oil Co.“ gegründet zwecks Uebernahme und Ausbeutung der von D'Arcy erworbenen

Die Anglo-Persian Oil Company.

Von Dr. rer. pol. G. A. Schaefer (Berlin). *)

Während des Krieges hat die wirtschaftliche Betätigung Englands am Persischen Golf und in Mesopotamien durch zwei Unternehmen eine recht bemerkenswerte Förderung erfahren, die „Eastern Bank Ltd.“ und die „Anglo-Persian Oil Co.“. Ersteres, die mit einem eingezahlten Kapital von 600 000 Pf. Sterl. arbeitet, an dem unter anderen das große anglo-indische Handelshaus Sassoon beteiligt ist, hatte bereits 1912 eine Filiale in Bagdad eröffnet und während des Krieges als „Bank der indischen Regierung für Mesopotamien“ durch die Gründung von Filialen in Basra (Ende 1915) und Amara (Anfang 1917) die finanzielle Abwicklung der durch die englische Offensive in Mesopotamien entfallenden Geschäfte übernommen. Bereits in Indien durch Filialen in Bombai und Calcutta eingeführt, scheint sie berufen zu sein, nach dem Kriege ein wichtiger Träger des für Mesopotamien so bedeutamen Handels mit Indien zu werden.

Während so, begünstigt durch die englische Offensive, die bantmäßige Erdförderung Mesopotamiens vorbereitet wird, hat es englischer Unternehmungsgest mit Hilfe staatlicher Unterstützung verstanden, während des Krieges an der mesopotamisch-persischen Grenze die erste Großindustrie dieses Gebietes zu schaffen, die sich in der „Anglo-Persian Oil Co.“ verkörpert, über deren neueste Entwicklung ihr leitender Direktor, C. Greenwood, auf der Generalversammlung in London am 8. Januar 1917 recht bemerkenswerte Mitteilungen machte. Nicht nur konnte sie mit Hilfe ihrer technischen Ausrüstung der englischen Offensive wertvolle Dienste leisten, insbesondere durch den Bau der so notwendigen Fahrzeuge für den Tigris, auch die Entwicklung der süd-

*) Aus „Der neue Orient“.

Franzosen zwischen Dainje und der Schelde. Südlich von Dainje bei Zulze und Aufseum drang der Gegner in unsere Linien ein. Südlich von Dainje waren Bataillone der 2. Garde-Inf.-Div. im Verein mit dem Füj. Regt. 80 den über die Straße Dainje-Kruishoutem vorstößenden Gegner wieder zurück. Beiderseits von Aufseum brachten rittmächtige Kampftruppen den Feind noch vor unserer Artillerie zum Stehen. Die nördlich der Bahn Kortrijk-Dubenaarde kämpfenden Truppen, die den Feind vor ihren Linien abwehrten, wurden im Laufe des Tages zur Wahrung des Anschlusses an ihre Nachbarn auf die Höhen beiderseits Noerene zurückgenommen. Die Kämpfe fanden am Abend ihren Abschluß. Westlich der Straße Dainje-Kruishoutem auf den Höhen in Linie Noerene-Rertirove (?) stieß er somit 3 Kilometer östlich unserer alten vordersten Positionen vor. In der Scheldenederung dauert die Festsetzung der Driftschossen durch den Gegner an. Die Städte Tournai, Valenciennes, Bernoulle liegen unter englischer Feuer. Beiderseits von Lequenois und (?) rege Artillerie- und Erkundungstätigkeit. — Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf den Aisnehöhen nordwestlich von Chateau Borcien nahm der Artilleriekampf gewaltige Stärke an. Mit frischen Kräften setzte der Feind seine starken Angriffe nordwestlich von Herpy fort. Sie sind wieder unter den schwersten Verlusten für den Feind gescheitert. — Heeresgruppe Gallwig. Auf dem Düiser der Maas tagtäglich lebhaft Artillerietätigkeit. — Südlicher Kriegsschauplatz. Die deutschen Truppen wurden auf das nördliche Donauufer beiderseits von Belgrad und Semendria zurückgenommen. Der Uebergang über die Donau ging ohne Störung durch den Gegner vorstatten. Berlin, amtl. d. 1. 11. 1918.

An der Aisnefront süd. Dainje ist die Lage unverändert. Südlich Dainje haben wir uns weiteren Angriffen Ausweichen auf die Schelde entzogen. Südlich Valenciennes kamen englische Angriffe durch erfolgreiche Gegenangriffe zum Stehen. . . . Gewaltigen Ringen an der Aisnefront und zwischen Argonnen und Maas. Die Angriffe der Franzosen auf den Aisnehöhen nordwestlich Chateau Borcien und beiderseits Bouziers sind bis auf örtliche Einbruchstellen gescheitert. Die Angriffe der Amerikaner wurden in Linie Champigneulle-Bayonville-Ainereville aufgefangen. Amtliche Verlautbarung. Wien, 1. 11. 1918.

In Venetien wird die Räumungsbewegung fortgesetzt. Im Südosten haben unsere Hauptkräfte das nördliche Donauufer erreicht.

Türkischer Heeresbericht.
Infolge des abgeschlossenen Waffenstillstandes sind die Kriegsoperationen an sämtlichen Fronten ab 30. 10. 1918 mittags eingestellt.
Rom 2. 11. 18.

Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: An der Aisnefront ist die Lage unverändert. Südlich von Dainje haben wir uns weiteren feindlichen Angriffen durch Ausweichen hinter die Schelde entzogen. Die Bewegungen wurden während der Nacht vom Gegner unbemerkt durchgeführt. Nach starkem Feuer gegen die gedrückten Linien folgte der Feind und stand am Abend östlich von Dainje und westlich der Schelde in Gefechtsführung mit unseren Vorposten. Starke Angriffe der Engländer südlich von Valenciennes. Bei Aulnois drang der Feind in unsere Linien ein und stieß bis an den Südrand von Valenciennes, auf Saultain und über Preslau hinaus, vor. Der von einigen

Panzerwagen und von Batterien des Feldart.-Rgt. 71 besonders wirksam unterstützte Gegenangriff baltischer Regimenter im Verein mit örtlichen Kampfgruppen brachte uns wieder in den Besitz der Höhen südwestlich von Saultain und des Ortes Preslau. Versuche des Feindes am Nachmittage, in umfassen- dem Ansturm von Westen über die Schelde und von Süden her Valenciennes zu nehmen, scheiterten. In der Nacht haben wir die Stadt ungeschädigt vom Gegner geräumt. — Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und Gallwig: Gewaltige Artilleriebeschüsse leitete die Angriffe ein, die der Franzose und Amerikaner zur Öffnung der Aisnefront und zwischen den Argonnen und der Maas führte. Auf den Höhen westlich der Aisne zwischen La Selve und Herpy sind die Angriffe des Feindes gescheitert. Unsere Truppen haben hier wieder in schwerem Kampf einen vollen Erfolg über die Franzosen er- rungen. Westlich von La Selve konnte der Gegner in dem wirksamen Feuer bayrischer Truppen nirgends unsere Linien erreichen. Auch brandenburgische Regimenter bei und westlich von Klein-Quentin schlugen den Feind vor ihren Linien ab. Bei Banogne trug das Inf.-Rgt. 93 die Hauptlast des Kampfes. In hartem Nahkampf waren sie auch gestern wieder den Feind zurück. Westlich von Neourvance schlugen pommerische, polenische und schlesische Regimenter den Feind vor ihren Linien ab. Auf den Höhen nordwestlich von Chateau Borcien haben die böhmerischen Regimenter der 17. Inf. und 50. Inf.-Div. auch gestern ihre Stellungen gegen schwere Angriffe behauptet. Katastrales Handeln des Doerfers von Below vom Gren.-Rgt. 89 war für den Ausbruch der Kämpfe von entscheidendem Einfluß. Die Höhe südwestlich von Herpy wechselte mehrfach den Besitzer. Nach erfolgreichem Gegenangriff blieb sie in unserer Hand. Beiderseits von Heisel stieß der Feind bei Nanteuil und Ainly vorübergehend auf das Vorufer der Aisne vor. Gegenstöße waren ihn auf das südliche Flußufer zurück. Mit starken Kräften griff der Franzose in breiter Front beiderseits von Bouziers sowie zwischen der Aisne und nördlich von Grandpre an. Bei Nely nahmen wir unsere Vorposten auf das Vorufer der Aisne zurück. Bei Wones stieß der Feind über die Aisne auf die Höhen auf das östliche Flußufer vor. Versuche des Gegners, den Durchbruch auf die Ghesne zu erzwingen, scheiterten. Wir brachten ihn bei Neuville und Beirron an der Aisne zum Stehen. Die beiderseits von Bouziers teilweise wiederholten Anstürme des Gegners scheiterten meist schon vor unseren Linien. Westlich von Bancy wurde der Feind im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. In Falaise an der Aisne saß er fest. Zwischen der Aisne und Grandpre wiesen wir die feindlichen Angriffe vor unseren Linien ab. Der Franzose hat somit auch auf dieser Front trotz starken Kräfteinsatzes nur bei Bancy und Falaise unbedeutenden Geländegewinn erzielen können. Auf der 10 Kilometer breiten Angriffsfront zwischen Terton und Falaise sind alle Linien wieder in unserer Hand.

Berlin, amtl. d. 2. 11. 18, a b e n d s.
Erneute Angriffe der Engländer südlich von Valenciennes, der Amerikaner westlich der Maas brachten dem Feind nur örtlichen Geländegewinn. An den übrigen Kampfzonen ruhiger Tag.
Amtliche Verlautbarung. Wien, 2. 11. 18.
An der italienischen Gebirgsfront werden unsere Truppen in planmäßiger Durchführung der Räumungsmaßnahmen die Stellungen wie zu Beginn des italienischen Krieges beziehen. In der venetianischen Ebene ist die Rückbewegung über den Tagliamento im Gange. Die Räumung des gesamten jetzigen Gebietes steht unmittelbar bevor.
Rom 3. 11. 18.

Westen: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Klandern nahmen wir die an der Aisne stehenden Truppen im Anschluß an unsere Front an der Schelde auf Gent zurück. Gestern bestand hier keine Gefechtsführung mit dem Gegner. Nordöstlich von Dubenaarde und bei Tournai wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Bei und südlich von Valenciennes setzte der Engländer seine heftigen Angriffe fort. In Vormittagsstunden drückte er uns auf Saultain zurück und setzte sich wieder in Preslau fest. Willers pol wurde gegen meßbare Angriffe gehalten. Erneute, am Nachmittage östlich von Valenciennes geführte Angriffe scheiterten. Westlich von Landreies wiesen wir Teilangriffe des Gegners ab. Wo der Feind eindrang, waren ihn Nachhuttruppen wieder hinaus. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und Gallwig. Westlich von Guise blieb ein Teilangriff des Gegners ohne Erfolg. Der Franzose hat nach den schwereren Verlusten, die er in der Schlacht am 1. November an der Aisnefront erlitt, gestern seine großen Angriffe nicht mehr fortgesetzt. Er beschränkte sich auf Teilangriffe östlich von Banogne und bei Neuville et Day und Terton, die wir, teils im Gegenstoß, abwießen. Der Einbruch der Amerikaner westlich der Maas veranlaßte uns, die Front zwischen der Aisne und Champigneulle zurückzunehmen. In Linie Quatre Champs-Bugany entwickelten sich gestern Vorstöße. Sie haben bei Tally und über Willers benant nun etwas Boden gewonnen; im übrigen wurden sie abgewiesen. Letzte Vorstöße westlich der Mosel. Leutnant Budler errang seinen 35. Lusttag.

Das intellektuelle Deutschland und seine angebliche politische Gewaltlehre.

Von Wirtl. Geh. Rat
Prof. Dr. Ulrich v. Willamowitz-Moellendorf.
Der Mensch hat den Lutraum erobert; nicht nur durchfliegt er ihn wie ein Raubvogel, er hat auch die Luft gezwungen, seine Worte vernünftig über Land und Meer

zu tragen. Aber sie trägt die Lüge so willig wie die Wahrheit, und unsere Hauptfeinde, England und Amerika, gründen die Welt Herrschaft, die sie anstreben, zunächst auf ihre Vermögen, die Wahrheit aus ihren Ländern nicht hinaus und noch weniger von außen hereinzulassen, wohl aber ihre Lügen täglich und stündlich der Welt in die Ohren zu schreien. Kein Wunder, daß viele Ohren sie allmählich gläubig aufnehmen, die sie selber am Ende das Bewußtsein der Lüge verlieren. Gegen diesen Feind sind wir machtlos, wenn wir uns nicht stark machen, nie vergessen, daß sie alles nur sagen, um uns zu verderben, am meisten, wenn sie uns los wollen.

Zu dem Zerrbilde, das sie von Deutschland und deutschem Wesen entworfen haben, der Autofratie, dem Militarismus, der Verachtung von Menschlichkeit und Redt gehört die Herabsetzung der sogenannten deutschen Intellektuellen, der Denker, der Wissenschaftler, der Publizisten. Sie sollen zugleich geistlose Werkzeuge der Autofratie sein und die Gedanken erzeugen haben, die das Volk zu der Gier nach Weltmacht und der Verachtung aller sittlichen Gebote verführt haben. Dabei werden immer wieder dieselben Namen vorgeführt; irgendwer hat sie aufgegriffen und nun schwächt sie jeder nach.

Es sind der General v. Bernhadi und der Graf Reventlow als Vertreter von Heer und Flotte. Und doch muß jeder wissen, daß die Regierung, welche bei und in den Krieg trat, am wenigsten geneigt war, diesen Politikern zu folgen, denen erst das Eintreten Amerikas und Englands zahlreiche Anhänger zugeworfen hat. Dann muß Treitschke herhalten. Der war freilich ein Herold der deutschen Macht und Größe, und er betrachtete die Vergangenheit immer so, daß er nur anerkannte, was dem Ziele, der Einheit und Macht Deutschlands zuträglich gewesen war. Aber in unserem Reiche war dieses Ziel erreicht. Der Mann, der trotz seiner Taubheit nicht müde wurde fremde Länder zu besuchen, war wirklich weit davon entfernt, sie mit deutscher Faust unter die deutsche Kultur zwingen zu wollen. Endlich Niehsche. Nur mit Lächeln sehen wir mit den Vorlämpfen unserer staatlichen Macht einen jener radikalen Individualisten zusammengestellt, die sich nur darum erlauben können, die Gesellschaftsordnung zu negieren, weil sie im Schutze dieser durch den Staat geordneten Gesellschaft stehen. Uebrigens wird, wer die Ahnen von Niehsches Gedanken verfolgt, kaum einen Deutschen, wohl aber französische Moralisten und griechische Sphynx finden.

Die Weltanschauungen Treitschkes und Niehsches stehen in polarem Gegensatz zu einander. Wenn sie dennoch zu derselben Zeit auf die deutsche Jugend stark gewirkt haben, die zugleich gerade den internationalen Geanten der Sozialdemokratie lebhaft aufgriff, und wenn trotzdem diese Jugend 1914 einmütig die Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes ergriff, so sollte das ein Beweis dafür sein, daß der Gedanke bei uns frei ist, frei wie nirgends sonst, und doch die Einheit des Reiches allen unantastbar. Wir stehen nicht unter der Kralte der „öffentlichen Meinung“, des Popanzes, den der Amerikaner als Gott verehrt, ohne zu ahnen, daß er innerlich der Sklave derjenigen ist, die das Geld, das Geschick und das Gewissen haben, die öffentliche Meinung zu machen. Und wenn auch der alten und reichen Kultur entsprechend in vornehmen Formen, ist doch auch der gleiche gesellschaftliche Schriff und die gleiche Verdrängung des Geistes und der Sitte in England und Frankreich eine ähnliche, der individuellen Freiheit feindliche Wirkung aus. Sie sind eben anders als wir. Darunter leiden wir auch. Es hat zur Folge, daß bei der langen Dauer des Krieges nicht alle Deutschen mit gleicher Entschiedenheit den feindlichen Drohungen und namentlich Lockungen gegenüberstehen.

Aber wir dürfen es dennoch als Reichum, als Ueberlegenheit empfinden, daß die wahren Intellektuellen bei uns es als unendlich betrachten, wenn sie nationalistische Schenkappen anlegen und die eigenartigen Vorzüge unserer jetzigen Feinde leugnen oder herabsetzen sollen. Es war doch eben zu der Zeit von Deutschlands Schmachtt, aus der es seine Erhebung zu geben schien, daß Schüler die Zuversicht ausdrückten, die Welt würde an deutschem Wesen genügen. Und wenn wir 1914 vielfach auf dieses Wort zurückgegriffen haben, so lag darin das Gegenstück eines Strebens nach deutscher Welt Herrschaft, nichts als die Zuversicht, daß Deutschlands Sieg diese Genügnung des gegenseitigen Geltenlassens auch denen aufzwingen würde, die uns knechten wollen, weil wir eine Eigenart besitzen und behaupten.

Es mag sein, daß manche Intellektuellen Englands uns wirklich eine Wohlthat erweisen wollen, wenn sie Deutschland auf den Zustand zurückzwingen möchten, wie er vor hundert Jahren war, da wir politisch und wirtschaftlich ohnmächtig auf geistigen Gebiete das Ungeheure leisteten. Aber sie verlernen, daß dies der kritischen Welt Herrschaft unangefährliche Deutschland mit dem Preußen, das die Schrecken gegen Napoleon schlug und Wellington bei Waterloo zu Hilfe kam, unlösbar verwaschen ist, daß der Geist Friedrichs und Bismarcks, den sie uns austreiben wollen, eine Manifestation eben derselben deutschen Volkseele ist, und daß diese Seele sich nun in dem Reiche ihren Leib geschaffen hat. Daher ist, was sie uns anbieten, ganz daselbe wie die Vernichtung, mit der uns ihre leitenden

Konzeption. Ihr Kapital wurde auf 2 000 000 Pf. Sterl. festgesetzt, eingeteilt in 1 Mill. Pf. Sterl. 60/ige kumulative Vorzugsaktien und 1 Mill. Pf. Sterl. gewöhnliche Stammaktien. Letztere wurden voll eingezahlt und sind zum größten Teil in den Händen der „Burmah“. Von den Vorzugsaktien wurden 999 000 Pf. Sterl., ebenfalls im Besitze des „Burmah“, eingezahlt. An der Gründung dieser Gesellschaft war der verlorene Lord Stratheona, der Vöchtelkommissar von Kanada, hervorragend beteiligt und bis zu seinem Tode Anfang 1914 Vorsitzender der Gesellschaft. Bezeichnend für seine großzügige Auffassung über die Aufgaben des englischen Kapitals im Auslande war seine Frage, als man ihm das Projekt vorlegte: „Wird es kein „Empire“ helfen?“ Und als er sich von dessen „Imperial importance“ überzeugt hatte, unterstützte er den Gründungsplan mit allen Kräften.

Bei der Gründung der „Anglo-Persian“ wurde der Konzeptionsanteil der bereits bestehenden „First Exploitation Co.“ auf eine englische Quadrantelle im Waidani-Naphthenfeld beschränkt, das im Gebiete des Scheichs der Wachtaren liegt. Um die Bewachung der Felder sowie den Schutz der Pipeline sicherzustellen, wurde den Wachtaren-Scheichs und dem Scheich von Mohammerah, einem besonders ergebenen Freunde Englands, ein finanzielles Interesse an der Delaustattung gewährt, indem ihnen 3% der Aktien jeder in ihrem Gebiete gegründeten Gesellschaft zugewidmet wurde, außerdem erhalten sie 3000 Pf. Sterl. pro Jahr. Um die Durchführung dieses Abkommens zu vereinfachen, wurde eine zweite Gesellschaft, die „Wachtari Oil Co.“ gegründet, die die übrigen Felder im Wachtarengelände erschließt. Von beiden Gesellschaften erhält die persische Regierung 16% des jährlichen Reingewinns. (Schluß folgt.)

Staatsmänner drohen. Alle diese kennen uns eben nicht und wollen es uns nicht kennen.

Ohne Zweifel gibt es auch andere, wahre Intelligenz, die uns kennt und anerkennt. Sie fehlt auch in Frankreich nicht, und wenn sie die Macht hätte, so würde die Verhängung leicht sein, gerade mit den Deutschen, die, stolz auf ihr Volk, fremde Art kennen und achten. Aber jene echten Intellektuellen müssen schweigend im Dunkel stehen, und wer bei uns Namen zu nennen weiß, muß sie zurückhalten, um ihnen nicht zu schaden. Der deutsche Intellektuelle aber darf freimütig aussprechen: Ich wünsche allen Völkern die Erhaltung und Entfaltung ihrer Eigenart in Freiheit, Wohlfahrt und Gerechtigkeit; aber freilich, daß wir das gleiche Recht haben, zu Hause und auf dem Erdrund, das müssen die andern auch anerkennen. Das werden sie nur gezwungen tun. Und so bleibt es 1918 ebenso wie 1914: Nur der Sieg des deutschen Schwertes kann derranken Welt die Genesung bringen.

England als Friedensstörer Europas.

Von Geheimrat Prof. Dr. Ferdinand Dönnis, Kiel.
Henry St. John, Lord Bellingbrooke, war einer der feinsten Köpfe und Politiker des emporstrebenden Englands (nach 1688). In seinen ehemals berühmten Briefen über den Nutzen der Geschichte (1735) sagt er: „Das Streben nach Welt Herrschaft wurde Karl V. zugeschrieben... das gleiche Streben wurde Ludwig XIV. zugeschrieben... keiner von diesen Fürsten war, wie ich glaube, durch Schmeicheleien seiner Höflinge oder die Befürchtungen seiner Gegner veranlaßt, einen so schmarhischen Plan zu begen... keiner hatte den süßen und abenteuerlichen Ehrgeiz, der einen Welt Eroberer und Helben macht. Was indessen diese Befürchtungen betrifft, so war es weise, sie in Umlauf zu setzen, und weise, sie anzunehmen. Sie können nicht früh genug in Umlauf gesetzt und angenommen werden, wenn solche Mächte emporkommen; weil, wenn sie gleichsam frühzeitig belagert werden, durch die gemeinsame Politik und Nachbarschaft ihrer Nachbarn, so mag zwar jede, wenn sie sich stark fühlt, kleine Sprünge machen und etwas Boden gewinnen, aber keine wird imstande sein, ihre Eroberungen weit zu bringen, geschweige die vollständigen Pläne ihres Ehrgeizes auszuführen.“ Und schon vorher heißt es: „Es hing an, das Interesse ihrer Nachbarn zu werden — den zwei rivalisierenden Großmächten gegenüber — den stärksten und unternehmendsten sich zu widersetzen und der Verbündete und Freund der Schwächeren zu sein. Hieraus entsprang der Begriff des europäischen Gleichgewichts, wovon die Sicherheit und Ruhe aller Mächte abhängen muß.“

In diesen Sätzen — man achte auf das „nicht früh genug“ und „frühzeitig belagert werden“ — haben wir das Programm und den Schlüssel der britischen Politik, wie sie in immer bewußterer Weise während der letzten 300 Jahre geführt worden ist (für „Nachbarn“ muß man immer „Großbritanniern“ lesen). Ihre beständige Vorwand ist gewesen: die Macht A wird zu groß, sie strebt nach „Welt Herrschaft“; indem sie wieder sich nähert, erlangt sie das Uebergewicht über die Mächte B, C, D. Um das europäische Gleichgewicht wieder herzustellen, muß ich, England, mein Gewicht in die Waagschale von B, C, D legen. Dies „Gleichgewicht“ hätte zur Voraussetzung, 1) daß ein Uebergewicht von A nicht nur gegen B, C, D einzeln, sondern gegen alle zusammen vorhanden oder wenigstens im Entstehen, 2) daß die Größe dieses Uebergewichts gleich der Macht Englands wäre: Abgehen von der Unwahrscheinlichkeit der ersten Voraussetzung wird natürlich die zweite um so unwahrscheinlicher, je mehr die Macht Englands wächst. Nun ist England allerdings nicht bestrebt gewesen, seine unmittelbare Macht in Europa zu steigern, nachdem es sich an Irland gesättigt und auch den Wagen verdorben hatte; mit (scheinbar) so bescheidenen Eroberungen wie Gibraltar, Malta, den jonischen Inseln, Seligand, ist es zufrieden gewesen, hat sogar die beiden letzten „Kolonien“ wieder herausgegeben. So blieb es scheinbar uninteressierter Zuschauer in Europa und eroberte inzwischen soviel wie möglich von den übrigen vier Weltteilen. Diese Eroberungen und das davon unentzerrbare Uebergewicht zur See sind offenbar der wahre Beweggrund seiner europäischen Politik und damit auch deren Erfolg gewesen. Um dieser Absichten willen hat England immer sich bemüht, die Vorteile der europäischen Mächte zu schüren, und so oft es eine Beute zu verteilen galt, sich selber den Löwenanteil jenseits der Meere zu sichern. Man kann dagegen bemerken, das Englands Kolonialpolitik in Wettbewerb trat mit der spanischen, portugiesischen, holländischen und ganz besonders der französischen Kolonialpolitik, und daß Frankreich auch innerhalb Europas die rücksichtslos vorrückende, erobernde Macht gewesen ist, gegen welche England den andern Mächten, wenn auch zum Teil nur durch Subsidien, geholfen habe. Beweis kann man nicht beibringen, daß ohne Englands Zutun die Geschichte der Neuzeit friedlich verlaufen wäre, aber unleugbar hat England an der Entfaltung, Führung und Verlangung der europäischen Kriege ein sehr starkes Interesse gehabt und diesem Interesse gemäß gehandelt. Ganz besonders suchte es Frankreich auf dem Festlande in Verwicklungen zu bringen, um ihm in Amerika und in Asien, später auch in Afrika, das

Wasser abzugraben. Nachdem am 26. Juli 1755 die britischen Truppen, die zum großen Teil aus Hannoveranern und gelaufenen heffischen Landeskindern bestanden, die Feste Louisbourg auf Kap Breton gänzlich zerstört hatten, sprach der französische Gesandte in St. Petersburg die demütigenden Worte: „Alle handelsbetreibenden Nationen sollten endlich wohl über ihr allerweltliche Interesse die Augen öffnen und ihre Macht mit der unrigen vereinigen, um dem ungemeinen Despotismus vorzuzukommen, den England auf allen Meeren auszuüben im Begriff ist, wenn man nicht seinem Ehrgeiz und seiner Gierigkeit unverzüglich einen Zaum anlegt. Die Vereinigung fast aller europäischen Reiche wider Frankreich ist seit einem Jahrhundert das Lösungswort gewesen, um das „Gleichgewicht der Macht“ auf dem Festlande zu behaupten.“

(Schluß folgt).

Indiens Kampf um Selbstregierung.

Von F. S. Her.

Sir James Meeson, der Lieutenant-Gouverneur der United-Provinces, hielt nach seiner Rückkehr von England, wohin er mit dem Maharaja von Bikanir und Sir P. Sinha als Vertreter Indiens auf der Imperial-Conferenz gefandt worden war, im Provincial Council eine Ansprache, in der er seinen „schmerzlichen Erlaunen“ darüber Ausdruck gab, daß er in Indien eine Atmosphäre von Verdacht und Mißtrauen vorgefunden habe, wie sie während seiner ganzen Dienstzeit nicht vorhanden gewesen sei. Mit diesen Worten hat Sir J. Meeson so ziemlich richtig die Stimmung im Lande charakterisiert, besonders die der Kreise, die die Forderung „Home rule for India“ auf ihre Fahne geschrieben haben. Seit Jahren kämpft Indien einen heroischen Kampf um seine Freiheit und sein Selbstbestimmungsrecht gegen den despotischen Bureaucratismus Englands, und dieses Klingen hat im Laufe der Zeit die verschiedenartigsten Stadien durchgemacht. Aber erst in den letzten Jahren haben das Streben des Landes nach Selbstregierung so in den Mittelpunkt aller politischen Forderungen gestellt, daß auch die führenden und verantwortlichen Männer der englischen Regierung es sich nicht verhehlen konnten, daß die Lösung dieser Frage nicht länger hinausgeschoben werden könne. Immer wieder aber verfuhrte die Regierung die Gemüter dadurch zu beruhigen, daß sie dem indischen Volke kleine Konzessionen machte, die Erfüllung der Hauptforderungen aber stets bis zu einem günstigeren Zeitpunkt hinausgab. Jahre hindurch ließen sich die Führer der Home-Rule-Bewegung halten, weil sie, wenigstens eine große Anzahl von ihnen, an die Aufrichtigkeit der Regierung glaubten. In der letzten Zeit aber haben auch diese Kreise die Ueberzeugung gewonnen, daß England trotz aller gegenteiligen Versicherungen seiner Staatsmänner nicht im entferntesten daran denke, seine Versprechungen in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Eine Reihe von Maßnahmen der Regierung haben auch den Männern die Augen geöffnet, die bisher wohl die Selbstregierung Indiens ertrrieben, aber nur unter englischer Führung, und die deshalb den offenen Bruch mit England um jeden Preis zu vermeiden suchten. Diese Zweideutigkeit der Regierung hat jene Atmosphäre von Verdacht und Mißtrauen geschaffen, von der Sir Meeson so unangenehm überrascht war; sie hat aber das Gute im Erfolgs gehabt, daß jene Kreise, die bisher das Wohl Indiens nur im engen Anschluß an England sahen, sich nun rücksichtslos der Bewegung angeschlossen haben, die die Freiheit Indiens fordert und erkämpft, ob mit oder gegen den Willen Englands.

Schon lange vor dem Kriege, im Jahre 1908, hatte der Indian National Congress öffentlich ausgesprochen, daß sein Ziel die Erlangung von Selbstregierung auf kolonialer Grundlage innerhalb des englischen Reiches sei und zwar durch ständige Reformen des gegenwärtigen Verwaltungssystems mit konstitutionellen Mitteln. Vorher hatte schon der verorbene Mr. Gokhale in seiner Präsidentenschaftsrede auf dem Kongress im Jahre 1905 die Hoffnung auf Verwirklichung dieses selben Ideals ausgesprochen, und noch klarer hat es der erst kürzlich verstorbene Grand Old Man of India, Dadabhai Naoroji, beim Kongress im Jahre 1906 zum Ausdruck gebracht. Die gleiche Forderung stellte auch die All India Muslim League bereits im Jahre 1913 auf. Die Regierung hörte zwar all diese Resolutionen an, versprach auch manches davon in wohlwollender Erwägung zu ziehen, aber sie ließ alles beim alten, obgleich einige englische Staatsmänner die Wünsche Indiens als berechtigt anerkannten.

Dann kam der Krieg. Um seine eigenen Kräfte zu schonen, wandte sich England um Unterstützung an seine Kolonien und appellierte auch an die Lokalität Indiens. In der weitgehenden Weise reagierte Indien auf diesen Appell. Es stellte seine Soldaten und seine Einflüsse England zur Verfügung; die eingeborenen Fürsten boten einen Teil ihrer Staatseinkünfte, ihr Militär, in einzelnen Fällen sogar die eigene Person, der Regierung an. Sowohl um eigentlichen Kriegsfonds, als auch für den Liebesdienst hinter der Front und im eigenen Lande wurde in liberalster Weise beigetragen. Ob dieses alles freiwillig geschah, oder wenigstens teilweise als Folge eines gewissen Druckes von oben anzusehen ist, soll hier nicht untersucht werden. Die Tatsache genügt, daß Indien nach Maßgabe seiner Kräfte England in der lokalen Weise unterfüßt hat, was auch von der englischen Presse in gebührender Weise anerkannt

worden ist. Die Folgen dieser aktiven Teilnahme an Kriege machten sich in einer für England unerwarteten Weise bald bemerkbar. Bis dahin war Indien die „Licht des weißen Mannes“ gewesen. Nicht oft genug konnte England betonen, daß es Indien nur zum Wohle des Landes regiert, ohne jede eigennützige Absicht, und daß es dort nur seine gottgewollte Mission zu Ende führen will. Indien war das liebe, manchmal das ungezogene, aber stets das unumgängliche Kind gewesen, das der englischen Leitung nicht entbehren konnte, das unfähig war, auf eigenen Füßen zu stehen und die Leitung seiner eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Das Verlangen der gebildeten Kreise nach mehr nationaler Selbständigkeit wurde kurzerhand als unbillige und unverständige Forderung der „ungutwilligen Studentenklasse“ abgetan. Und diesem Kinde hatte England durch Jahrzehnte hindurch immer wieder vorgeredet, daß es als weise Kasse den Indern in jeder Weise überlegen sei, und daß es ein vergebliches Beginnen der Inden sein würde, wollten sie versuchen, ihren Herren gleich zu werden. Das Resultat dieser Politik war allerdings, daß weite Kreise des Volkes bebingungslos die Tatsache von der „Ueberlegenheit des weißen Mannes“ hinnahmten. Mit dieser Mär räumte der Krieg aber sehr bald und gründlich auf. Der indische Soldat im Schützengraben sah, daß er seinem englischen Kameraden nicht nur gleichwertig, sondern in mehr als einer Hinsicht sogar überlegen sei, und das stärkte sein Selbstbewußtsein. Das „unumgängliche“ indische Volk sah mit Erlaunen, daß es über Nacht eine Stütze des englischen Reiches geworden war. Die Regierung, die bisher nur im Befehlstone mit ihm geredet hatte, nahte sich jetzt als Bittende. Das reiche England, dem die Schätze der ganzen Welt zu Gebote standen, wandte sich an den indischen Kuli und Bauern und bettelte um Geld zur Kriegführung. Das Selbstbewußtsein der weitesten Volksschichten mußte dadurch in ungeahnter Weise gehoben werden. Und daß dies geschah, ist, geht zur Genüge daraus hervor, daß die Forderung nach nationaler Selbständigkeit und Unabhängigkeit, die früher nur von einem relativ kleinen Kreise gestellt wurde, jetzt Gemeingut der Masse geworden ist. Auf sie gestützt, konnten die beruflichen Führer des Volkes, die bis vor dem Kriege mehr Bittende gewesen waren, jetzt mit fest formulierten Forderungen vor die Regierung treten. Der letzte Nationalkongress vereint mit der All India Muslim League haben es klar zum Ausdruck gebracht, daß Indien für seine Kriegseinstellungen einen entsprechenden Gegenwert verlangt, und daß nichts Geringeres als vollständige Autonomie das Land befriedigen kann, da es den Rinderbüchsen entwachsend ist, in jeder Hinsicht den Beweis seiner Männlichkeit geliefert hat und deshalb seine Angelegenheit sehr wohl in die eigene Hand nehmen kann.

Diese Stärke des Nationalbewußtseins, die als eine direkte Folge des Krieges angesehen werden muß, kam England um so unlegener, als es keine rechten Mittel besaß, dieser Bewegung Herr zu werden. Das es den Forderungen nach, so tief es Gefahr, die Bügel ganz aus der Hand zu verlieren und an die Wand gedrückt zu werden; in der allgewohnten rigorosen Weise dagegen vorzugehen, war gefährlich, weil es Indien und die indischen Hilfsmittel zur Fortführung des Krieges mehr denn je brauchte, und da es dadurch auch noch den letzten Rest von Sympathie dieser Kreise verlieren konnte.

Bar schon der Einfluß dieser Partei in einer für England beängstigenden Weise gewachsen, so in noch größerem Maße der jener Nationalisten der extremsten Richtung, die besonders seit der Teilung Bengalens am Werke ist und in der rigorosesten Weise mit gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln den Kampf gegen England führt, von der Voraussetzung ausgehend, daß durch Anwendung nur gesetzlicher Mittel England niemals dahin gebracht werden wird, dem Volke die verlangten Freiheiten zu geben, sondern daß es dazu nur durch Anwendung von Gewaltmitteln gezwungen werden kann.

(Fortsetzung folgt).

Nach der georgischen Presse.

← „Sak. Resp.“ Ein freundlicher Aufruf: „Wir und die Deutschen“, der aber nichts Neues bringt. Zum Schlusse: „Die Weltlage hat sich so rasend schnell verändert, daß Georgien ganz aus den Kreisen der Mittelmächte ausscheidet. Es wird nie die guten Früchte vergehen, die das Eingreifen der Deutschen für das Land getragen hat.“

← „Sakartwelo“. Aufruf über die süßliche Frage: Die Deutschen Deserteure werden bei der vorgezogenen Lösung erwidert, weil sie keinen Ausgang zum Meere haben. Sie müssen sich deshalb an Deutschland anschließen, wie die Wiener „Arbeiterzeitung“ ausführt. Der Gedanke des Anschlusses wächst, und neben dem Südlaventeich und Großbulgarien wird Großdeutschland erleben... Der Sozialdemokratenträger Admetaschwili ist zur Beratung mit den deutschen Sozialisten nach Deutschland gereist. Er wird auch andere Länder besuchen und gegebenenfalls auch die große allrussische Sozialistenversammlung.

Herausgeber: Das 3.-R. des transkauk. deutschen Verbandes. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.